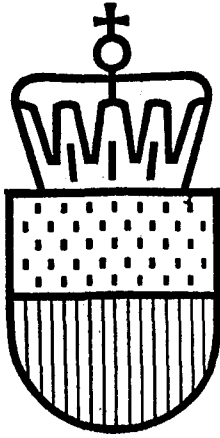


# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich sfr 22.—; halbjährlich sfr 11.50; vierteljährlich sfr 6.—. Ausland jährlich sfr 42.—; halbjährlich sfr 22.—. Bestellungen nehmen die Postämter und die Verwaltung des Blattes entgegen. Verwaltung und Redaktion «Liechtensteiner Volksblatt», 9490 Vaduz, Altenbachstr. 99, Telefon (075) 2 19 37 / 2 24 12. Postcheckkonto 90-2988 St. Gallen. Druck: Buchdruckerei «Gutenberg», 9494 Schaan, Fürstentum Liechtenstein.



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame  
Inland . . . . . 13 Rp. 30 Rp.  
Schweiz . . . . . 16 Rp. 35 Rp.  
Übriges Ausland . . . . . 18 Rp. 40 Rp.  
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 2 19 37. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG, 9001 St. Gallen, Tel. (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

AZ - 9490 Vaduz, Donnerstag, 29. Juni 1967

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

101. Jahrgang - Nr. 96

## Weltpolitische Situation ohne Vorbild!

Von Kurt Georg Kiesinger, Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland

DK Bonn. — Der Weg zur europäischen Friedensordnung mag, ja wird lang und mühselig sein. Vielleicht wird er uns auch nicht ans erhoffte Ziel führen. Diese Möglichkeit des Scheiterns können wir nicht ausschliessen. Aber es ist der einzige Weg, der uns die Chance des Erfolges verspricht. Ich habe nicht erwartet, dass unsere Politik — unsere neue Politik — im Osten sofort offene Ohren finden werde. Solange man drüben mit unserer Kapitulation rechnet, wird man sich unzugänglich zeigen und unsere Politik als ein arglistiges Manöver darstellen, welches die Solidarität der sozialistischen Länder aufbrechen, einen Keil zwi-

schen die Sowjetunion und ihre Verbündeten treiben und Ulbricht und sein Regime isolieren wolle. Wir wollen uns dadurch nicht beirren lassen. Sollte man da und dort im Osten glauben, man brauche dieses absurde Zerrbild eines revanchelusternen Deutschland, um die gefährdete Solidarität zu kräftigen, so haben wir etwas besseres anzubieten: den Beweis eines um Vertrauen ringenden Volkes, dem es darum geht, in Osteuropa und zusammen mit den Ländern Osteuropas ein neues politisches Klima der Verständigung und, wo immer möglich, der Zusammenarbeit anzubahnen. Die Taktik als Voraussetzung für die Zusammenarbeit, ja auch nur für ein Gespräch, die völlige Unterwerfung des anderen unter den eigenen Standpunkt zu verlangen, muss den Eindruck erwecken, dass sie eben deshalb angewendet wird, weil man Gespräche und Zusammenarbeit verhindern möchte. Wir dagegen halten es für eine bewährte Methode, zunächst Gelände zu suchen, das man gemeinsam betreten kann, und die grossen Streitfragen vorerst auszuklammern.

Dieses Verfahren, das ein wichtiges Instrument in einer Politik der Entspannung darstellt, hat seine Probe im Verkehr zwischen Staaten bestanden. Wir werden zu dieser Politik auch durch den Blick auf die Entspannungsbemühungen anderer Völker im Verhältnis des Westens zum Osten ermutigt. Entspannung darf nicht auf eine resignierende Hinnahme oder gar auf eine Besiegelung des Status quo hinauslaufen. Wo immer in der Welt eine Politik des Status quo bei widerstreitenden Lebensinteressen der betroffenen Völker als dauerhafte Befriedigung missverstanden wird, schafft man einen Krankheitsherd, der jeden Augenblick epidemisch werden kann. Darum müssen wir nach Methoden der Entspannung suchen, die den Herd der Krankheit durch eine geduldige Therapie eingrenzen und schliesslich beseitigen. Wir werden daher in unseren therapeutischen Bemühungen um gesündere Beziehungen mit den Ländern und Völkern des europäischen Ostens fortfahren. Wir werden für diese Bemühungen um wirkliche Entspannung, um allmähliche Ueberwindung der Gegensätze um einen dauerhaften Frieden in Europa, beharrlich um Verständnis und Unterstützung werben — im Westen wie im Osten, wie unter den jungen Völkern.

Da es darum geht, das deutsche Problem mit Ernst und Redlichkeit zu bedenken, dürfen wir der Frage nicht ausweichen, wie sich diese unsere Politik der Entspannung als Voraussetzung der Ueberwindung der Spaltung unseres Volkes vereinbaren lässt mit unserem westlichen Bündnis und mit unserem Bemühen um die Einigung Europas. Schliesst das eine das andere nicht aus? Liegt hier nicht ein tragischer Widerspruch des Denkens und Empfindens unserer gesamten Politik vor?

Deutschland, ein wiedervereinigtes Deutschland, hat eine kritische Grössenordnung. Es ist zu gross, um in der Balance der Kräfte keine Rolle zu spielen und zu klein, um die Kräfte um sich herum selbst im Gleichgewicht zu halten. Es ist daher in der Tat nur schwer vorstellbar, dass sich ganz Deutschland bei einer Fortdauer der gegenwärtigen politischen Struktur in Europa der einen oder

der anderen Seite ohne weiteres zugesellen könnte. Eben darum kann man das Zusammenwachsen der getrennten Teile Deutschland nur eingebettet sehen in den Prozess der Ueberwindung des Ost-West-Konflikts in Europa. Die Bundesrepublik Deutschland kann, ebenso wie ihre Verbündeten, eine weit-schauende Entspannungspolitik nur führen auf der Grundlage der eigenen Freiheit und Sicherheit. Die atlantischen und die europäischen Mitglieder des Bündnisses sind deshalb heute wie früher aufeinander angewiesen. Aber unsere Bündnisse und unsere Gemeinschaften haben keine aggressiven Ziele. Ja sie würden ihren Sinn verfehlen, wenn es ihnen zwar gelänge, in einer machtpolitisch kritischen Region eine lange Waffenruhe zu sichern, wenn aber zugleich die Spannungen akkumuliert und die schliessliche Entladung um so verheerender sein würde. Deshalb müsste die Entwicklung folgerichtig zu einem Interessenausgleich zwischen den Bündnissen im Westen und im Osten und schliesslich zu einer Zusammenarbeit führen, einer unentbehrlichen Zusammenarbeit angesichts der Krisenherde in allen Regionen unserer Welt, der rapiden Veränderungen überall, die lebensgefährlich werden müssen, wenn sie wie ungebändigte Sturmfluten alles und alle mit sich reissen. Angesichts dieser Veränderungen unserer Welt erscheinen viele alte Gegensätze und Frontstellungen heute schon sinnlos; morgen könnten sie sich als selbstmörderisch erweisen. Denn es zeichnen sich mögliche Konflikte ab, denen gegenüber sich unsere heutigen fast harmlos ausnehmen. Wir müssen hoffen, dass diese Einsicht zunehmend das politische Denken und Handeln im Osten und Westen beeinflussen wird.

In diesem Zusammenhang findet auch die Lösung der deutschen Frage ihren Ort, und unser Verhältnis zum anderen Teil Deutschlands muss im Rahmen solcher Ueberlegungen bedacht werden. Die Einigung unseres Volkes kann so, wie die Dinge liegen, gegenwärtig nicht durch Gespräche zwischen Vertretern der Bundesrepublik und den Verantwortlichen im anderen Teil Deutschlands herbeigeführt werden; ganz gewiss schon darum nicht, weil von uns die politische und rechtliche Anerkennung eines zweiten deutschen Staates, also die Besiegelung der Teilung Deutschlands, in solchen Gesprächen verlangt wird. Aber auch die weltweite Problematik, in die das deutsche Problem eingeflochten ist, macht Gespräche mit der Macht notwendig, welche das Regime im anderen Teil Deutschlands lenkt und stützt und gegen deren Willen — der 17. Juni 1953 hat es bitter bewiesen — eine Einigung Deutschlands nicht gelingen wird.

Was aber zwischen uns und den Verantwortlichen im anderen Teil Deutschlands möglich ist, das sind Gespräche und Vereinbarungen, welche die durch die erzwungene Spaltung geschaffene Not lindern und die menschlichen, wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen zwischen den Deutschen bessern sollen, welche verhindern sollen, dass das deutsche Volk sich von Jahr zu Jahr weiter auseinanderleibt. Diese innere Entkrampfung oder Entgiftung entspräche unserem grossen Entwurf einer künftigen europäischen Friedensordnung; sie könnte ihr hilfreich dienen.

Tribüne DER FREIEN MEINUNG

Kritik an den «anderen»...

«Die Geschichte zeigt, dass der Rückgang der meisten grossen Kulturen eher auf Stagnation als auf kriegerische Eroberungen zurückzuführen ist. Apathie, Gleichgültigkeit, Absonderung führten zum Verfall.

Heute finden wir in jedem Land mehr Leute, die die Rolle des Zuschauers derjenigen des Teilnehmers vorziehen. Stellt sich ein Problem, fragt der Zuschauer: «Warum machen sie (die anderen) nicht etwas?» Der Polizei können sie nicht helfen, Gesetz und Ordnung aufrechtzuerhalten. Aber Ihr könnt! Nicht sie sind für die Bedingungen Eurer Schulen verantwortlich, Ihr seid verantwortlich! Sie können Eurer Gemeinde keine gute Regierung geben; aber Ihr! Jede zivile Gruppe, jedes Geschäft, jeder Sportklub, jede gute Tradition, jede wertvolle Institution begann mit einem Bedürfnis; eine Idee wurde durch eine aufmerksame, verantwortungsvolle und neuerungsfreudliche Person verwirklicht. Den Leuten, die im Hintergrund sitzen und fragen «Warum machen sie nicht etwas?» stellen wir die Frage: «Warum macht Ihr nichts?» (Veröffentlicht in der Hoffnung, dass einige Leser an ihre grundlegende Verantwortung erinnert werden.)»

Der obige Aufruf erschien in der letzten Ausgabe des bekannten amerikanischen Wochenmagazins «Newsweek». Hat er nicht auch für uns, die wir in allgemeinem Wohlstand leben viel eher zur Kritik an den «anderen» als zu eigenen Taten neigen, seine Gültigkeit? (g.h.)

Wir alle — im Osten wie im Westen — stehen vor einer weltpolitischen Situation, für die es kein Vorbild, keine Präzedenzfälle gibt. Wenn je das Wort «historia vitae magistra» einmal gelten konnte, heute lässt und die Geschichte als Lehrmeisterin im Stich; ja es könnte sein, dass sie uns gar den Blick auf die Zukunft verstellen, die ganz neue Gedanken, neue Entwürfe, neuen unbefangenen Wagemut von allen Beteiligten fordert. Alfred Webers Wort über den Abschied von der bisherigen Geschichte muss ernst genommen und tiefer begriffen werden, als er selbst es vor zwanzig Jahren verstand — von uns und von den andern. Hüben wie drüben wird man sich aus eingefahrenen Denk- und Willensbahnen lösen müssen, wenn wir die zukünftige Geschichte nicht als wehrlose Opfer, sondern, allen Zwängen der Entwicklung zum Trotz, als ihre Gestalter erfahren wollen.

### Wiedereinführung des ständigen Diakonates

Motu proprio «Sacrum diaconatus ordinem»

Rom (Kipa) Am Dienstag wurde im Vatikan das Motu proprio «Sacrum diaconatus ordinem» Papst Pauls VI. veröffentlicht, welches das ständige Diakonat regelt.

Die Bischofskonferenzen können künftig mit Approbation des Hl. Stuhls in bestimmten Regionen das Diakonat als eigenen und ständigen hierarchischen Grad errichten. Das Mindestalter für unverheiratete Diakone, die wie die Priester an den Zölibat gebunden bleiben, wurde auf 25 Jahre festgesetzt. Ihre Ausbildungszeit beträgt mindestens drei Jahre. Es können auch verheiratete Diakone eingesetzt werden, sofern sie das 35. Lebensjahr vollendet haben und sie selbst wie auch ihre Familie sich durch einen beispielhaften christlichen Lebenswandel hervortun. Zu den Funktionen dieser künftigen Diakone zählen u. a. die Austeilung der Kommunion, die Assistenz bei Trauungen und die Leitung des Beerdigungsritus.

In der Einleitung des Motu proprio wird daran erinnert, daß das Diakonat seit den Zeiten der Apostel in hoher Verehrung stand und daß das zweite Vatikanum die Wiederherstellung des Diakonats als eines eigenen und ständigen Grades der Hierarchie beschlossen hat. Da das Konzil das Diakonat jedoch nicht zwingend für die ganze lateinische Kirche eingeführt habe, sei es Sache der Bischofskonferenzen, mit Billigung des Hl. Stuhls darüber zu befinden.

(dpa) Ausführlich geht das päpstliche Dokument auf die charakterlichen und sonstigen menschlichen Voraussetzungen für das Diakonat ein. Die vom Konzil aufgestellte Liste der Rechte und Pflichten des Diakons wird noch erweitert, so durch die Bestimmung, daß die Diakone auch an den Konferenzen der Seelsorger teilnehmen sollen. Ausdrücklich wird gesagt, daß ein Diakon nach einmal erfolgter Weihe nicht mehr heiraten kann. Für die Weihe selbst gelten einstweilen die bisherigen Vorschriften (die für das Diakonat als Vorstufe zum Priesteramt erlassen wurden, nicht für den eigenständigen Diakonat). Bei der Kleidung sollen die örtlichen Bräuche als Richtschnur dienen. Für die Bezahlung der Amtsdiacone sollen analoge Normen wie für die Bezahlung der Priester gelten, wobei auch an das Auskommen für Frau und Kinder älterer Diakone gedacht werden muß.

### Einsiedeln feiert Kardinal Dr. Benno Gut

Offizieller Empfang am 3. Juli

Abt und Konvent des Stiftes Einsiedeln, Schweizer Regierung und Bezirksrat Einsiedeln laden auf Montag, 3. Juli, zum feierlichen Empfang von Kardinal Dr. Benno Gut nach Einsiedeln ein. Der Kirchenfürst wird um 10.39 Uhr im Extrazug erwartet und in festlichem Zug zum Klosterplatz geleitet, wo Abt Dr. Raimund Tschudy und Landammann Ulrich dem vierten Schweizer Kardinal Gruß und Glückwunsch der Heimat entbieten werden. Der Empfang schließt mit einer kirchlichen Feier mit Ansprache von Kardinal Gut in der Klosterkirche.



## Neue Messliturgie: Vorstoss zum Kern

Zu den Aenderungen in der Messliturgie — Von Kanonikus Johannes Tschuur, Planken (Schluss)

Deshalb sollen die Riten unter treulicher Wahrung ihrer Substanz einfacher werden. Was im Laufe der Zeit mehr oder weniger glücklich eingefügt wurde, soll wegfallen. Einiges dagegen, was durch die Ungunst der Zeit verloren gegangen ist, soll, soweit es angebracht oder nötig erscheint, nach der altherwürdigen Norm der Väter wiederhergestellt werden. Gemäss dieser Absicht der Konzilsväter für die Erneuerung der Liturgie fallen von den vielen Kneuzzeichen während der Feier manche weg, und vor allem jene, die bisher unmittelbar einander folgten wie zum Beginn des Kanons und in seinem Verlauf. Damit wird jeder irrtümlichen Auffassung, als ob der Priester die heiligen Opfergaben segne, verunmöglicht. (Es waren diese Kreuzzeichen auch nie als Segnung gedacht, sondern vielmehr als Hinweis darauf, dass diese Opfergaben ihren Opfercharakter aus der Vergegenwärtigung des Kreuzopfers erhalten haben.) Auch der häufige Altarkuss fällt weg. Es bleibt nur mehr einer am Anfang und einer vor der Entlassung. Auch die Zeichen der Anbetung werden reduziert, nicht weil nicht angebetet werden soll, sondern weil auch für den Priester die Gefahr bestand, dass die Kniebeugung automatisch gemacht und so ihres Sinnes beraubt wurde. Bedeutsamer wird aber diese Aenderung

sein, dass der Kanon, also die Gebete nach dem Sanctus bis zum Herrengebet, nun nicht bloss deutsch, sondern auch laut gebetet oder sogar gesungen werden können. Ich bin überzeugt, dass gerade dadurch die Möglichkeit für den Gläubigen verständnisvoll teilzunehmen bedeutend grösser wird.

Da das Konzil aber auch wünscht, dass «das heilige Schweigen zu seiner Zeit eingehalten werde» (Art. 30), kann beiden Formen, dem Schweigen und dem durchgehend lauten Beten nun so genügt werden, dass auch in Zukunft der Kanon nicht immer laut gebetet oder gar gesungen wird, um so der Stille einen Raum zu schaffen.

Der Priester betet in Zukunft das «Seht das Lamm Gottes... Ich bin nicht würdig...» nur einmal, als Vorbereitung für seine Kommunion und die des Gottesvolkes. Um der Stille und dem Schweigen einen weiteren Tribut zu leisten, zugleich auch um jenen, die als letzte das Opfermahl empfangen, Gelegenheit zur privaten Danksagung während der Opferfeier zu geben, kann der Priester nach der hl. Kommunion eine Pause einlegen.

Der Segen, der künftig auch in den Messen für die Verstorbenen gegeben wird, geht nun dem «Geht hin im Frieden» voraus, sodass mit dieser Erinnerung an Sendung und Aufgabe die

heilige Feier schliesst. Alle antworten mit «Dank sei Gott dem Herrn».

Wo es Brauch ist, den Wettersegen zu erteilen, kann er nun vor dem Schluss der Eucharistiefeier erteilt werden an Stelle des sonst üblichen Segens. So erscheint er dann nicht mehr als blosses Anhängsel, sondern als wirklicher Teil der hl. Feier. Eine Neuerung, die ich als wesentlich betrachte, besteht darin, dass für die Requiemessen die schwarze Farbe nicht mehr Vorschrift ist. Das ist verständlich, wenn wir an die Texte der Messfeier für die Verstorbenen denken. Sie sind alle — mit Ausnahme des «Dies irae, Tag des Zornes» dessen Verwendung aber auch heute schon spätlich ist — Texte, die nicht von Trauer erfüllt sind, sondern Freude, Zuversicht, Hoffnung atmen, nicht vom Tode, sondern vom Leben, das nie erlischt, reden. Für eine solche innere Haltung ist nicht die schwarze Farbe optischer Ausdruck, sondern eine hellere.

Hinsichtlich der Bekleidung des Priesters ist neu der Wegfall des Manipels, jenes kleinen Bandes, das der Priester am linken Arm trug, dessen Herkunft verschieden gedeutet wird, bald als Rest eines Schweisstuches oder als Handtuch für die Reinigung nach der Einsammlung der geopfertten Brote. Für die Austeilung des geweihten Wassers vor dem Beginn des